

GOLD COLLECTION

VICTOR AUBURTIN

**AUSGEWÄHLTE
FEUILLETONS**

***MEISTERWERKE
DER LITERATUR***

Ausgewählte Feuilletons

Victor Auburtin

Inhalt:

[Victor Auburtin – Biografie und Bibliografie](#)

[Einer bläst die Hirtenflöte](#)

[Quasi ein Vorwort](#)

[Aus »Die Onyxschale« \(1911\).](#)

[Die Welt](#)

[Die Inschriften](#)

[Die Villa mit den weißen Säulen](#)

[Das Singen](#)

[Lohnte es sich?](#)

[Wasserträgerinnen](#)

[Das gute Ruhekissen.](#)

[Die Brüder in Apoll](#)

[Das Leben](#)

[Der Theaterkritiker](#)

[Der Schneeberg](#)

[Sieben und einer](#)

[Aus »Pfauen-Federn« \(1921\).](#)

[Das Ende des Odysseus](#)

[Die Sonnenfinsternis](#)

[Das Beutestück](#)

Die Wette
Fische
Das westliche Paradies
Legende aus der Republik
Hirtengedichte

Aus »Ein Glas mit Goldfischen« (1922).

Die Dame mit der gestreiften Katze
Der Dichter und der Literat
Parthenon
Geschäfte
Die Flucht zur Natur
Die Geheimnisse der Dichter
Vom Boxen
Blitz-Schach
An Weimar vorbei
Nach Norden
Harzreise im Winter
Ein Tag in der Sommerfrische
Jupiter in Berlin
Zusatz zu Brehm
Der Galawagen
Ibsens neuestes Drama
Im Kaffeehaus

Aus »Nach Delphi« (1924)

Die redselige Dame
Heftpflaster
Vor Ithaka
Auf der Akropolis
Winke für die Reise
Im Dionysos-Theater

Aus »Einer bläst die Hirtenflöte« (1928).

Der Philosoph oder Über das Wesen der Dinge
Variété
Die Fähre
Reisevorbereitung
Komm den Frauen zart entgegen
Sündenfälle
Blumensprache
Ein Mensch
Das soziale Chaos
Manieren
Das himmlische Fräulein
Was man ist
Die Künstler
Vom dichterischen Schaffen
Das Motorrad
Erlebt etwas!
Der Wäschedieb
Die Hotelratte
Spionage
Der Kindermord

Aus »Kristalle und Kiesel« (1930).

Rothenburg
Über die Wiener Würste
Gasteiner Brief
Glockenspiele, Mirabella und Amadeus
Sonntagmorgen in der Steiermark
Italien oder Spanien?

Ausgewählte Feuilletons, V. Auburtin
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849604516

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Frontcover: © Vladislav Gansovsky - Fotolia.com

Victor Auburtin - Biografie und Bibliografie

Deutscher Journalist und Schriftsteller, geboren am 5. September 1870 in Berlin, verstorben am 28. Juni 1928 in Garmisch-Partenkirchen. Nach dem Abschluss des Gymnasiums in Berlin Studium in Bonn, Berlin und Tübingen. Danach arbeitet A. für den "Simplicissimus" und die "Berliner Börsen-Zeitung". Schließlich wechselt er zum "Berliner Tageblatt", für das er unter anderem als Auslandsberichterstatter in Paris, Bern und Madrid arbeitete.

Wichtige Werke:

- Der Ring der Wahrheit, 1910
- Das Ende, 1910
- Die goldene Kette und anderes, 1910
- Die Onyxschale, 1911
- Die Kunst stirbt, 1911
- Was ich in Frankreich erlebte, 1918
- Pfauenfedern, 1921
- Nach Delphi, 1924
- Einer bläst die Hirtenflöte, 1928

Einer bläst die Hirtenflöte

»Es war einmal ein Mann, der ging auf eine Wiese und sah in einem Tautropfen den ganzen Kosmos abgespiegelt, und weil er nicht wußte, wie der Tropfen hieß, so nannte er ihn Feuilleton.«

Wilfrid Bade in »Die Luftschaukel«

Quasi ein Vorwort

Nie würde ich gewagt haben, in den Titel dieses kleinen Buches das Wort »Hirtenflöte« zu setzen, wenn ich nicht schon einmal eine Hirtenflöte gesehen und gehört hätte. Das Wort Hirtenflöte kommt besonders in Leitartikeln vor, und was wissen Leitartikler von Hirtenflöten!

Es war an einem Wintertage in Athen in einem kleinen Restaurant bei der Börse zu Mittag. Das Lokal war voll von griechischen Börsenmännern, die halbrohes Lammfleisch fraßen und dazu schrien wie die Besessenen. Sie schrien aber, erstens weil die Griechen immer schreien – man denke an Demosthenes, der sich Kieselsteine in den Mund steckte, um noch besser schreien zu können –, zweitens weil die Kurse wieder gestiegen waren und das Geschäft blühte.

Da trat in das Restaurant ein alter, bäuerlich gekleideter Mann ein, blieb an der Türe stehen und stellte vor sich einen kleinen Napf. Dann zog er aus einer Ledertasche eine Hirtenflöte, eine veritable Hirtenflöte, so wie wir sie von der alten Kunst her kennen, vielleicht zehn Pfeifenröhren aneinandergebunden.

Es war ein Urenkel des großen Pan da draußen, und er fing nun an, in den Lärm zu spielen. Stille, kurze Strophen von reiner Kadenz, aber man hörte ihn kaum, man achtete nicht auf seine Melodie, und sein Näpfchen bekam nur wenig. Ich sehe das ganze Bild noch heute vor mir, es war sehr traurig, und wie alles Traurige etwas komisch.

Und weil das alles ungefähr so ähnlich ist – auch das mit dem großen Pan stimmt beinahe –, deshalb heißt mein kleines Buch so, und damit Gott befohlen...

Nur eine Bitte noch an meine Leserschar: man lese von diesen kleinen Strophen gütigst nicht zuviel hintereinander, das vertragen sie nicht. Zwei oder drei vor dem Schlafengehen, wenn der Lärm des Tages verstummt.

Aus »Die Onyxschale« (1911)

Die Welt

Der veilchenblaue Schmetterling wohnte auf einer Wiese am Ufer des Stromes, gerade da, wo die große Eisenbahnbrücke über das Wasser geht. Er spielte mit seiner veilchenblauen Braut, tanzte mit ihr im Sonnenschein und setzte sich auf alle Sternblumen der Wiese, auf eine nach der anderen. Aber da kam eines Tages die Sehnsucht nach der Ferne über ihn, und er begann sich zu schämen, daß er von der Welt noch nichts anderes gesehen hatte als eben immer nur diese eine Wiese. So faßte er sich ein Herz und sagte zu seiner Braut: »Ich möchte wissen, ob am anderen Ufer des Stromes die Sternblumen ebenso sind wie unsere hier, und ob es überhaupt in der Welt etwas anderes gibt.« Und damit verließ er seine veilchenblaue und traurige Braut und flog hinweg, über den Strom hin, über den die große

Eisenbahnbrücke geht. Am anderen Ufer flog der veilchenblaue Schmetterling weit ins Land hinein, um recht viel von der Welt zu sehen. Die Sternblumen waren gerade so wie daheim, und er setzte sich hier und da auf eine, wie sie ihm gerade im Wege stand, um seiner Sache sicher zu sein. Auch hing er lange Zeit träumend unter einem Fliederblatt und fand, daß die Welt auf dieser Seite des Stromes nicht viel anders sei als daheim, nur sei sie einsamer und trauriger. Deshalb gab er die Unternehmung bald auf und machte sich wieder auf die Heimfahrt seiner Wiese zu.

Und wie er so heimwärts flog, da kam hinter ihm her der Exprißzug herbeigebraust, der auf die große Eisenbahnbrücke zueilte. Der veilchenblaue Schmetterling geriet in den Luftwirbel, setzte sich auf einen Waggon des Zuges und fuhr auf diesem Waggon geschwind seiner Heimatwiese zu.

Der Exprißzug aber eilte durch das Land, als sei es nicht da. Er raste an einem Wärterhäuschen vorbei, das laut aufschrie, und an Bäumen vorbei, die sich im Winde brausend bogen. Und dann stürzte er sich auf die große donnernde Eisenbrücke. Aber als er mitten auf der Brücke war, da flog die Lokomotive aus dem Geleise, durchbrach das Geländer und sprang in den Strom hinab. Und riß alle die Waggon des Zuges mit sich, daß sie in das Wasser krachend schlugen und da unten einen Trümmerhaufen bildeten, durch den die Wellen zu rauschen begannen.

Der Schmetterling hatte sich während des Sturzes von dem Waggon erhoben und flog nun nach der Wiese zu seiner Braut, die sich außerordentlich freute, ihn sobald wiederzusehen. Erst herzten und küßten sie einander eine Weile schweigend, dann fragte die Braut: Nun, mein Freund, wie war es auf dem anderen Ufer?

Der Schmetterling antwortete: Die Sternblumen sind dort drüben genau so wie unsere hier und duften auch so, und es ist in der ganzen Welt dasselbe. Und hast du etwas erlebt? fragte die Schmetterlingsbraut.

Nichts habe ich erlebt, antwortete er, wenigstens nichts von Bedeutung. Was sollte man auch wohl erleben? Es ist ja doch nichts so wie der Schimmer deiner Farben und wie der Hauch deines Flügelschlages. Da tanzten sie wieder um die Sternblumen im Sonnenscheine, und die Braut sagte lächelnd: Lohnte es sich, einen Tag unseres veilchenblauen Schmetterlingslebens fern von mir zu verbringen?

Die Inschriften

Als Dante vor der Hölle ankam, da waren seine Augen scharf und böse wie des Sperbers und blickten in alle Ecken und Winkel. Und da sah er die Inschrift, die über dem Tore stand und die lautete: *Lasciate ogni speranza voi ch'entrate*.

Als Dante am Paradiese ankam, führte er Beatricen leise an der Hand. Da sah er nichts als das Licht ihrer Augen und das Schreiten ihrer florentinischen Füße über die Perlmuttergefilde der Seligkeit. Und deshalb bemerkte er es nicht, daß auch über der Paradiesestür eine Inschrift stand; eine Inschrift, die da lautete: *Lasciate ogni speranza voi ch'entrate*.

Die Villa mit den weißen Säulen

Als Felix siebzehn Jahre alt war, und als er es über alles liebte, in der Odyssee des Dichters Homer zu lesen, kam er eines Abends an der weißen Säulenvilla vorüber. Die Villa

mit den weißen Säulen lag am See in einem kühlen Garten drin, und unter den weißen Säulen saß ein stiller, alter Herr und las in einem Buche. Da flammte in Felix der Wunsch auf, auch einmal so still dazusitzen unter weißen Säulen vor dem See und die Odyssee des Dichters Homer zu lesen, immerzu.

Und er kniete nieder und schwor, daß er diese Villa einmal besitzen werde, koste sie nun, was sie wolle. Er warf sich in den Kampf hinein; er arbeitete, um essen zu können, und aß, um arbeiten zu können; er stieg schiefe Treppen hinauf, schrieb Zahlen in seine Notizbücher und stritt um jeden Taler; er machte Geschäfte, spekulierte an der Börse und konnte die Abendzeitung nie erwarten; er berechnete sich die Konjunkturen schon wochenlang vorher, und dann war es eine große Freude, wenn alles gestimmt hatte. Er hatte große Erfolge, ruinierte alle seine Gegner, wurde eine große Finanzmacht, und wenn ein neues Syndikat gegründet werden sollte, so ging das nicht ohne ihn.

Und so bekam er nach zwanzig Jahren sehr viel Geld zusammen; und er erinnerte sich an seinen Schwur und kaufte die Villa mit den weißen Säulen schlank vom Platze weg für 40+000 Mark mit 10+000 Mark Anzahlung.

Aber als er unter den weißen Säulen saß und den Kurszettel zu Ende gelesen hatte, da sagte er sich, daß man schließlich doch etwas tun müsse, und lud telephonisch seine zwei Freunde zum Abend ein. Mit denen saß er dann unter den weißen Säulen, und sie sprachen lange und waren sich einig darüber, daß jetzt zwar eine stille Zeit sei, daß in Stahlwerken aber immerhin noch etwas verdient werden könne.

Im Kasten unten irgendwo lag die Odyssee des Dichters Homer. Und sie hatte noch immer dasselbe wie damals, als

man siebzehn Jahre war: das Abenteuer des Helden, das stille Warten großer Frauen am Webstuhl, den Rat der Götter oben auf dem Schneeberge und das unermessliche Flimmern der mittäglichen Meere.

Das Singen

Kennst Du das Singen der großen Stille? Es ist selten, weil die große Stille selten ist. Im Winter kommt es wohl vielleicht einmal, wenn draußen der Schnee die Straßen deckt, und du liegst in der Dämmerung auf deinem Sofa und hörst. Und hörst es klingen. Es ist leise und vibriert wie das Summen einer Fliege; aber Fliegen gibt es jetzt im Winter nicht. Ganz fern, ganz leise ist es. Es ist vielleicht nur das Klingen deines Blutes. Es ist vielleicht ein Geigenspiel tief unten in einem andern Stockwerk. Es ist vielleicht das Murmeln von Stimmen in den Kammern deiner Seele. Es ist vielleicht ein Signal an dich von den Bewohnern des dunkeln Siriusbegleiters.

Lohnte es sich?

Man legte einander die Frage vor: Lohnte sich dieses Leben: oder sollte es nicht besser gewesen sein, wenn man gar nicht geboren wäre, wenn man das Dunkel da unten niemals verlassen hätte?

Dazu wurde einerseits dieses angeführt: Das Leben besteht aus Halunken, aus Ärger, aus Fahrten im Automobilomnibus, aus verbrannten Kalbskotelettes, aus Hast, Drang und Unrast, aus Zahnschmerzen, Theaterpremieren und Zigarrenstummeln, Bettel, Zank und aus Ekel, Ekel, Ekel.

Andererseits wurde zu der Frage folgendes angeführt: Soeben steht ein klarer Januarsonnentag über unserer Ebene. Weiße Wolken gehen vor dem Ostwinde langsam dahin und haben rote flammende Ränder. Der Himmel ist gegen den Horizont blaß, gegen den Zenit immer tiefer blau, und siehst du senkrecht hinauf, so blickst du in die klare, mächtige Tiefe des Kosmos. Und gerade vor dieser Tiefe kreist ein Taubenschwarm und ist bald golden, bald dunkel, je nachdem er den Rhythmus seines Flügelschlages der Sonne zuwendet oder nicht. Und nun antwortet man auf jene Frage so: Böte das ganze Leben an Gutem nichts als diese Taubensekunde, aus den Nächten des Nichts schrie ich nach ihm; schrie ich nach ihm.

Wasserträgerinnen

Es liegt in Mittelitalien eine Bergstadt – ich nenne ihren edlen Namen nur mir selbst –, in der ich vor jetzt zwanzig Jahren einige dämmernde Tage lebte. Das ist eine enge Stadt mit finsternen Gassen und mit vielen kleinen Weinkneipen, an deren Decke Würste und runder Stutenkäse hängen, bunt durcheinander. Vor dem Tore aber ist ein Brunnen, und an diesen Brunnen kamen des Abends die Mädchen, um Wasser zu holen.

Jeden Abend saß ich da und sah mir das an, wie die Mädchen durch das Tor heraufkamen mit ihren Gefäßen auf den Köpfen. Die füllten sie an dem laufenden Wasser, ohne viel Gerede dabei zu machen, hoben sie schwer wieder auf und gingen gerade und edel zum Tore zurück.

Es waren aber die Wassergefäße der Mädchen aus Bronze geformt und von reinen, alten Formen wie die Hydrien der Griechen. Und das schwere Gefäß mit dem klaren Elemente

drin stand gar herrlich auf dem dunkeln, stolzen Haupt Latiums.

Und immer habe ich nachher an diese Gefäße denken müssen und an diese Frauen, jahrelang. Wenn mir des Alltags Ekel das Herze brach, wenn mir das Leben zu grau und zu verwaschen schien, dann dachte ich an den Brunnen in Latium und sagte mir: das ist ja immer noch da, also ist es nicht ganz so schlimm. Jetzt reiste ich wieder einmal dahinunter und fuhr über das große Rom und ging in die stille Bergstadt und setzte mich abends an meinen Brunnen, um auf jene Mädchen zu warten. Sie kamen auch wieder. Aber sie trugen auf den Köpfen nicht mehr die dunkeln Bronzegefäße von damals, sondern vielmehr alte Konservenbüchsen aus Weißblech, die bedeutend billiger und praktischer sind. Solche Konservenbüchsen braucht eine Aktiengesellschaft in Livorno zum Transport von eingemachten Pflaumen; die verbrauchten Konservenbüchsen aber werden um ein Billiges an alle jene Bergstädte abgegeben, in denen ein Brunnen rauscht und junge Wasserträgerinnen abendlich kommen, das Wasser zu holen.

Und als ich das sah, begriff ich, daß es wirklich in der Welt einen Fortschritt gibt und eine Auslese des Besten und Passenden.

Aber immerhin möchte ich doch nun endlich wissen, wo mein Grab sein wird. Mein Grab, Herrschaften, ich sehne mich nach meinem Grabe.

Das gute Ruhekissen.

Wie nun der alte Doktor Dieterici so weit war, daß es langsam ans Sterben ging, da raffte er sich noch einmal auf